

Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 48 (1992)
Heft: 1

Artikel: Predigt über die erste Bitte des Unservaters : "Geheiligt werde Dein Name!"
Autor: Hammer, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-878103>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Predigt über die erste Bitte des Unservaters: «Geheiligt werde Dein Name!»

*gehalten 1972 und 1974 an mehreren Predigtorten der ev. ref.
Diasporagemeinde Delsberg, Bassecourt, Courrendlin und der ev. ref.
Kirchgemeinde St. Theodor im Kleinbasel¹*

«Gottes Name ist zwar an ihm selbst heilig. Aber wir bitten in diesem Gebet, dass er auch bei uns heilig sei.» So kommentierte – kurz und bündig und klar – Martin Luther in seinem Kleinen Katechismus die erste Bitte im Unservater. So einfach war das in der alten Zeit, wo es der ganzen Menschheit selbstverständlich war, dass es einen Gott im Himmel gibt, in jenem genauso fest umgrenzten, aber für irdische Menschen unfassbaren Raum, der, wie die Erde für die Menschen, so für Gott Wohn- und Aufenthaltsort ebenso wie Regierungs- und Kommandozentrale für die Erde ist. Diese klare Zweiteilung der ganzen Schöpfung in Himmel und Erde treffen wir überall in der biblischen Religion an, von den Zehn Geboten Moses bis zum Unservater Jesu und von da weg mindestens noch bis zur Reformation, die beides als zentrale Lehrstücke in den Katechismus aufgenommen und ausgelegt hat. Und darum werden, wo immer heute noch anhand der reformatorischen Katechismen Konfirmanden unterwiesen werden – es wird leider immer seltener der Fall sein! –, schon bei der Durchnahme der Zehn Gebote auf deren Zweiteilung in die zwei Tafeln hingewiesen, deren erste sich mit den Pflichten Gott gegenüber und deren zweite sich mit den Pflichten den Mitmenschen gegenüber befasst. Dieselbe Zweiteilung treffen wir dann wieder im Unservater an, wo die ersten drei der sieben Bitten sich mit Gottes Ehre und die letzten vier mit uns selber beschäftigen. Himmel und Erde sind so zwei voneinander abgegrenzte, sich aber in Gott treffende und

* Der Abdruck einer fast zwanzigjährigen Predigt soll dem Jubilar und den Lesern der Festschrift zeigen, dass ihr Inhalt – von ganz wenigen aktuellen Anspielungen abgesehen – nicht einfach «verjährt» und auch, wenn sich unser Predigtstil zusammen mit dem Sprachstil von Jahrzehnt zu Jahrzehnt ändert und überprüft werden muss, die Kontinuität unserer Verkündigung, die Treue zum ausgelegten Bibelwort mithin gewahrt und erkennbar bleibt. M.a.W. wird hier die *homiletische These* zur Diskussion gestellt: Auf der einen Seite gibt es Kollegen, die im Lauf ihres Pfarrerlebens bei gleichem Text jeweils eine ganz neue, ganz andere Auslegung suchen und vorlegen zu müssen glauben. Demgegenüber halte ich lieber an der gleichbleibenden Kontinuität einer einmal gewonnenen, weiterhin vertretbaren Auslegung fest, die natürlich hier nicht abgedruckten Zusätzen, Neuerungen, Nuancen, Akzentverschiebungen bei Wiederholung einer alten Predigt nach Jahrzehnten Raum lassen muss.

überschneidende Bereiche, die eben nur in und von ihm selber zusammengehalten werden.

Ist das für den heutigen Menschen auch noch so? Ist uns die Erwartung noch selbstverständlich, dass der Himmel über der Erde Gottes Behausung ist und wir von dort oben regiert werden? Wenn man in der Kinderlehre oder in der Unterweisung vom «Himmel» heute etwas erzählen will, stösst man fast durchweg auf Desinteresse. Man kann den Kindern daraus kaum einen Vorwurf machen, sehen sie doch in der TV und in der Zeitung immer wieder die staunenerregenden Bilder von Menschen im All, von der technischen Eroberung und Erforschung bisher unbekannter «Himmelsregionen», die mit Recht gerade kindliches Interesse faszinieren und die Frage nach Gott in diesem All, jedenfalls in der bisherigen Form, als uninteressant, wenn nicht unsinnig erscheinen lassen.

Wir wollen uns nun als Erwachsene einmal kurz darauf besinnen, wie das geschichtlich so gekommen ist. Wir können dazu gut noch einmal bei Luthers Auslegung unserer Bitte einsetzen: Der Satz «Wir bitten in diesem Gebet, dass Gottes Name auch bei uns heilig sei» rechnet noch durchaus damit, dass «Gottes Name zwar an sich selbst heilig sei», dass Gott im Himmel regiert und ist und dort für uns sorgt und dass wir irdischen Menschen darum auch die selbstverständliche Pflicht haben, ihn dafür zu ehren und seinen Namen heilig zu halten. Aber dieser Satz wehrt sich auch bereits zu recht gegen die bequeme Trennung in die zwei Sphären «Himmel und Erde». Er bringt im Gegenteil beide Sphären wieder miteinander in Berührung und Überschneidung.

Etwas übertrieben und vereinfacht könnte ich mir sowohl die Entwicklung von den Zehn Geboten der Zeit Moses bis zum Unservater Jesu genauso vorstellen wie die Entwicklung, die vom Unservater Jesu weg in der christlichen Kirchengeschichte bis zur Reformation Luthers stattgefunden hat: Man hat beide Male die zwei Tafeln «schiedlich friedlich» voneinander abgetrennt in zwei Einflussphären: Himmel und Erde, Gott und Mensch; für alles, was mit Gott zu tun hat, sind seine Stellvertreter auf Erden, zuerst die jüdischen Priester und Schriftgelehrten, dann die christlichen Priester, Pfarrer, Theologen und Päpste, die Kirche zuständig; für alles, was mit dem Menschen und seinen Belangen, Rechten und Pflichten zusammenhängt, ist der Staat und seine weltlichen Gerichte und Organe zuständig. Das hat bereits im Neuen Testament zu der dort oft beschriebenen Scheinheiligkeit der Pharisäer geführt, die sich dann in der mittelalterlichen Kirche wiederholt hat, indem die Priester den Zugang zu Gott allein für sich reserviert haben, Schranken zwischen dem Klerus und der Gemeinde errichteten und nur einen wahren Stellvertreter Gottes auf Erden im Papst anerkennen

wollten, im übrigen sich aber um soziale Gerechtigkeit, um die zweite, mitmenschliche Tafel der Zehn Gebote zuzeiten ziemlich wenig gekümmert haben.

Darum die damals revolutionäre Zuwendung der Reformation zu einem «Gott unter uns» im täglichen Leben, ausserhalb der Kirchenmauern; darum die Wiederentdeckung der biblischen Rede vom allgemeinen Priestertum aller Gläubigen, die unmittelbaren Zugang zu Gott haben; darum aber auch die Wiederentdeckung des biblischen Gottes, der sich in freier Liebe den Menschen zuwendet, die seine Kinder sind. Aus dieser grundstürzenden Wende der Reformation ging nicht nur – negativ – das Einreissen alter Trennungswand von Klöstern und der Bildersturm vorbildlicher «heiliger» Mittlerfiguren hervor, sondern – positiv – die Mitverantwortung Gottes für die ganze Welt, darum aber auch eine neue Entdeckerfreude des Menschen an Gottes gesamter Schöpfung, die Achtung und Erforschung jedes kleinsten Blümleins ebenso wie die Erforschung der Umlaufbahnen der Gestirne. Das Aufblühen der modernen Naturwissenschaft seit dem 16. Jahrhundert ging bis ins 18. und 19. Jahrhundert von durchaus frommen und gottesfürchtigen Wissenschaftlern aus. Erst seit dem 18. Jahrhundert meinten zunächst einzelne – im 19. und 20. Jahrhundert wurde es dann Mode –, den Kosmos als reine Materie ohne Schöpfer, ohne ordnenden Geist darin zu betrachten, und das haben nun am Ende des 20. Jahrhunderts sogar die Massen endlich begriffen, und die Massenmedien machen ein grosses Geschäft mit der primitiven Weltanschauung des Materialismus, den die Welt längst kannte, bevor sie einmal christlich wurde.

Die wahren weisen Forscher der Gegenwart, die ihrer Zeit wie stets um einige Nasenlängen voraus sind, sind längst wieder – jeder auf seine Weise – zu der Erkenntnis Gottes zurückgekehrt, zu der Einsicht in die Beschränktheit ihres Spezialwissens, das täglich grösser wird. Die wahren Forscher von heute wissen sehr wohl darum, dass unsere Gegenwart nur noch eine segensreiche Zukunft gewärtigen kann, wenn sie zur Heiligung des Gottesnamens unter sich, in der Welt, nicht nur in der Kirche, sondern auch im Bistrot, am Arbeitsplatz, wo es ohne Fluchen abgehen sollte, zurückfindet. Sowohl die moderne Medizin wie die Physik weiss darum, dass der Materialismus als monistische Weltanschauung heute am Ende angelangt ist. Denn sie hat die totale Zerstörung und Verunreinigung von Luft und Wasser, Nahrungsmitteln und Lebensraum nicht verhindern können, sondern mit gefördert.

Nur wo die Erkenntnis sich wieder breit macht, dass ein überirdischer Schöpfer diese arge Welt gleichwohl in seinen Armen hält, weil er sie liebt, weil er sie geschaffen hat, da kann sich auch echte Achtung vor allen

Mitbewohnern dieser Erde ausbreiten – ja, und dazu gehören nicht nur die vielen unterdrückten und ausgebeuteten Klassen und Völker der Erde, sondern beispielsweise auch die Forellen der Birs, das Wild unserer Wälder und alles, was da wächst und blüht, – alles ist Gottes reine Schöpfung, da muss sich auch wieder echte Achtung ausbreiten, sonst: «Gut’ Nacht, schöne, neue Welt»! Sonst verfallen wir der Gigantomanie der wirtschaftlichen Konzerne, die alles Kleine mitleidlos ausmerzen, der Gigantomanie und Rekordsucht sportlicher Höchstleistungen, die einige Wenige für einige Jahre bestenfalls zu Schlagzeilenhelden und Superstars emporhieven und sie dann ebenso mitleidlos nachher wieder wegwerfen. Da werden zur Olympiade von 1976 dann 2 Milliarden nicht mehr genügen, wie sie allein für München aufgewendet wurden, während nebendran Menschen in Obdachlosenasylen der Nachkriegszeit hausen und Kranke im Badzimmer des Spitals ihr letztes Stündlein erwarten müssen.

«Geheiligt werde Dein Name» unter uns – das bedeutet u. a. auch, dass wir uns gegen alle Lieblosigkeit und Gewalttätigkeit in unserer Umgebung lauthals beschweren und tatkräftig dafür eintreten, dass der Schwache, wo er auch sei, zu seinem Recht kommt. Denn auch er ist Gottes Kind, ist sein Ebenbild, und keiner soll das Recht haben, solange diese Welt den Anspruch erhebt, eine christliche Welt sein zu wollen, den Schwachen zu unterdrücken oder gar, weil er sich nicht wehren kann, zu beseitigen.

Die Bitte um die Heiligkeit um Gottes Ehre hier bei uns schliesst unter Umständen auch ein, dass wir uns dagegen wehren, wahllos einen von gewissen Kreisen gewünschten Schwangerschaftsabbruch grundsätzlich freizugeben. Es mag durchaus Fälle geben, wo es gerade im Sinne des Gedankens von einer heiligen Gottes- und Menschenwelt liegen kann, zur Rettung vorhandenen Lebens keimendes Leben zu unterdrücken. Das abzuschätzen aber, werden nie der persönliche und meist egoistische Wille des betroffenen einzelnen, sondern dazu von der Allgemeinheit bestellte Spezialisten mit ihrem fachkundigen Urteil in der Lage sein können.

Wer mit dem Grundsatz: «Mein Bauch gehört allein mir und was ich damit anfangen will, geht niemand sonst was an», die Sache beurteilt, erkennt völlig die Sachlage und erwartet von Ärzten die Tötung eines Wesens, von Ärzten, deren Beruf es ist, Leben zu retten. Dieser Arztberuf ist im Sinn der ersten Unservaterbitte «heilig». Nur wo wir bereit sind, diese wenigen echten mitmenschlichen Berufe zur Ehre Gottes unter uns auch weiterhin hoch- und heiligzuhalten, nur da sind wir auch in Zukunft würdig, uns Christen zu nennen. Dasselbe gilt auch etwa für den Lehrerberuf bis hinauf zur Hochschule. Nur wo wir darauf achten, dass «Gottes Name auch bei uns heilig» sei, vom Kindergarten, von der Sonntagsschule bis hinauf zur Universität,

und jungen Menschen der Name Gottes – und Jesus heisst nicht zufällig soviel wie: «Gott hilft» – ausgerichtet, aber nicht nur theoretisch gepredigt und eingebläut, sondern auch mutig und trotz aller Schwachheit und Rückschläge doch deutlich und klar gelebt wird, wo junge Menschen von dem persönlichen Vorbild gläubiger und gottesfürchtiger Eltern und Lehrer begleitet werden, da gibt es keine Rocker- und Erziehungsprobleme, da gibt es keine Flucht in das Zwielflicht der Sex- und Haschkneipen. Nur da gibt es freilich auch eine echte Hoffnung auf eine wenn schon nicht bessere, so doch erträgliche Zukunft der Menschheit.

Was haben wir nun gesagt? Habe ich Euch eine befriedigende Antwort und Auslegung aller mit der ersten Bitte in Beziehung stehenden Fragen gegeben? Vielleicht denken einige, ich hätte es nun auch so gemacht wie viele moderne Theologen, die die Theologie einfach ganz in soziale Mitmenschlichkeit aufgehen lassen, und auf die eingangs gestellte Frage, wo denn nur der «Himmel» Gottes sei, hätte ich auch keine Antwort gewusst. Das letzte sicher. Woher sollte ich sie auch haben, diese Antwort, wo sie kein Mensch der Welt heute hat? Aber es waren auch früher nicht die besten Theologen, die behaupteten, der Himmel sei einfach das blaue Firmament, das sich über der Erde, wenn die Sonne scheint, ausbreitet.

Ich darf dazu vielleicht an die Formulierungen des Neuen Testaments selber erinnern, die bereits auseinander gehen. Die einen Texte sagen: «Unservater, der Du bist im Himmel,» die andern: «der Du bist in den Himmeln.» Nirgends in der Bibel finden wir eine naturwissenschaftliche Aufklärung, wo denn nun Gott zu lokalisieren sei. Das ist gut so und muss so sein. Denn wüssten wir, wo Gott sich aufhält, so wäre das gewiss nicht Gott, sondern irgendein von uns erschaffener Götze, bestenfalls ein Geschöpf Gottes, aber nicht er, der unsichtbar, ewig, allmächtig allwissend und unveränderlich unser Tun und Sinnen begleitet, der auch uns geschaffen hat samt aller Kreatur, der deshalb auch will, dass in Zukunft Menschen geboren und wieder abberufen werden, je nach seinem Willen, der aber auch will, dass diese seine Erde so rein und heilig bleibe wie sein Himmel, den wir nicht kennen, von dem wir aber glauben, dass wir dereinst ganz bei ihm sein und bleiben dürfen.

Und weil das so ist, darum wollen wir nun zuletzt auch noch von dem Gott reden, der auch ohne uns, sowohl ohne unser Mitwirken, ohne unser Drandenken, wie ohne unser Gebet ganz und gar Gott und Herr ist über diese Welt, der weder auf seine Christenheit angewiesen ist, die sich so oft schon von ihm weg verirrt hat und heute wieder drauf und dran ist, ihn zu verlieren, noch auf all die tausend anderen Versuche, die die Religionsgeschichte und -gegenwart der Menschheit bisher angewandt hat, um auf oft seltsame

Weise zu ihm und seiner Erfahrung zu gelangen. Auch davon wusste Martin Luther, dass Gott uns unbekannt ist, und die Rede und der Respekt vor dem «verborgenen» Gott hat sich bis heute im Luthertum stärker erhalten als in reformierten Zonen. Es darf uns allzeit trösten und glücklich machen, dass Gott in der Bibel nicht der grosse Unbekannte geblieben ist, sondern uns in seinem Sohn Jesus Christus bekannt und lieb geworden ist, dass er nur in ihm uns Vater geworden ist. Aber allzu leicht soll uns diese Rede vom «lieben Vater» nicht von der Zunge gehen. Genausowenig wie man Kinder als wohlerzogen ansehen kann, wenn sie den Respekt vor dem allmächtigen Gott verloren haben und meinen, in all dem heutigen Weltelend habe er sich als ohnmächtig erwiesen. Das sind arrogante Ignoranten, die als Theologen solche Sprüche als der Weisheit letzter Schluss verkünden. Dass Gottes Name «geheiligt werde», das bedeutet auch, dass wir Gottes Unnahbarkeit, seine Verborgenheit wieder respektieren und erkennen. Gott ist gewiss nicht so unnahbar wie ein byzantinischer oder absolutistischer Herrscher, der auf einem perlenbesetzten Thron sass und dem man nur mit vielen Bücklingen nahen durfte. Zu so einem Wesen würden und könnten wir nicht «Du», nicht «Vater» sagen.

Ich möchte schliessen mit der neuen Übersetzung unserer Stelle, wie sie in der «Guten Nachricht», zwar sicher nicht ganz wörtlich, dafür aber sehr verständlich und sinngemäss wohl richtig enthalten ist: «Unser Vater im Himmel!

Du bist heilig! Bring alle Menschen dazu, dich zu ehren!»

Amen.

Karl Hammer